

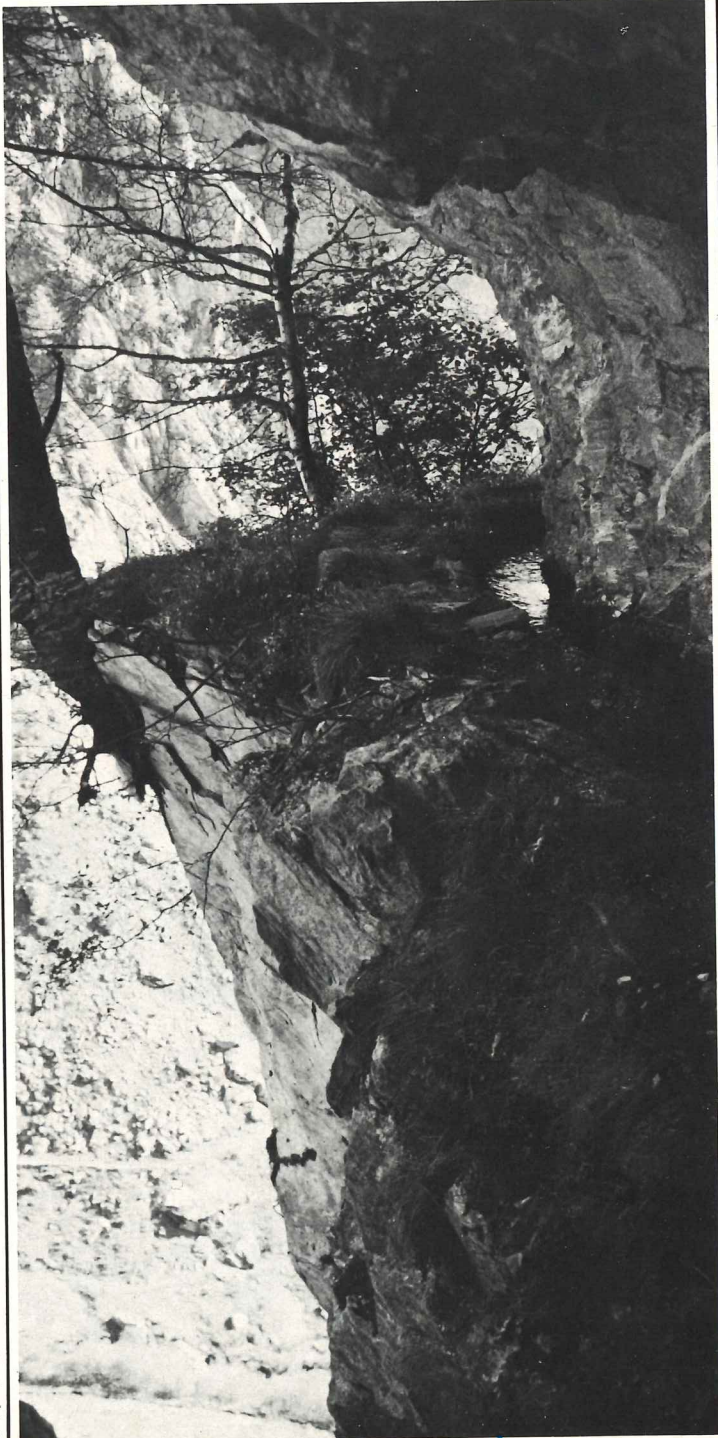
Dürstende Erde – heilige Wasser

Klima: Sonderfall Wallis

Nicht von ungefähr – und schon gar nicht aus Werbegründen – wird das Wallis im Wetterbericht der Meteorologischen Anstalt gesondert aufgeführt. Zwischen hohen Gebirgsmauern eingebettet, einer intensiven Sonnenbestrahlung ausgesetzt, von ständigen Winden bestrichen, ist das Wallis, klimatisch gesehen, ein Sonderfall. Insbesondere die Region zwischen Martinach und den Vispertälern gehört, wie gewisse Zonen in Nordafrika, auf dem Balkan und in den Pyrenäen, zu den niederschlagsärmsten Landstrichen. Der schweizerische Mittelwert der jährlichen Niederschlagsmenge beträgt 1200 mm, im untersten und obersten Teilstück des Wallis gar 1300–2000 mm; dagegen weisen Grächen, Siders, die Berghänge des Vispertales und andere Gebiete bloss 500–600 mm auf. Dabei darf nicht unbeachtet bleiben, dass die Schneefälle in diesen Werten mitgerechnet sind. Wenn in dieser regenarmen Region trotzdem eine reiche Vegetation sich findet, ein köstlicher Wein reift, edle Baum- und Gartenfrüchte gedeihen und (in frühern Zeiten) verschiedene Getreidesorten (Roggen, Gerste, Hafer) bis auf 2000 m ü. M. angepflanzt werden, kann diese Fruchtfülle nur dank einer mühsamen Bewässerungsarbeit erzielt werden.

Das heilige Wasser

Das zur Bewässerung und Berieselung notwendige Wasser kann in den rarsten Fällen im



Bach hinter dem Dorf gehen werden. Meistens rausch die Wildbäche in tiefeingeschnittenen Schluchten Tale, und viele Bäche führen nur zur Zeit der Schneeschmelze genügend Wasser. So sahen sich die Walliser aller Zeiten gezwungen, die nächstgelegenen Gletschermund anzuzapfen und die kostbare Nass stundenweit «Leiten» – im Oberwallis «Suonen»², im Nidwallis «Bisses»³ genannt – auf ihre Wiesen, Äcker, in ihre Gärten und Rebberge zu führen. Keine Fron ist dem Bauer zu viel, auch kein Frühaufstehen oder gar Nacharbeit, wenn nur genügend Wasser erhalten. In frühern Zeiten mussten jeden Frühling die «Leiten» von Lawinenresten und Geröll gesäubert, mit viel Mühe und Gottvertrauen, oft unter Einsatz des Lebens, verkauft und zerborstene Holzkänter an senkrechten Felswänden und Hängeleitungen über grausigen Schluchten geflochten oder ersetzt werden. Manche «Sander»⁴ oder «Hüeter»⁵ starben in Erfüllung seiner Aufgabe. Tode. Kostbares, mit Männerblut, Frauen- und Kinderleben erkaufte Wasser... Heute sind die «Leiten» meistens in zugedeckten Kanälen oder in Tunnels vor Steinschlag, Lawinensturz und Erdbruch gesichert, und die Kreuze längs der alten Wasserleitungen werden morsch und verfaulen.

Wasserrecht – eine uralte Sache

Von einzelnen Geschichtsschreibern wird behauptet, dass bereits die keltischen Stämme in vorchristlicher Zeit im Wallis ihre Äcker mittels in künstlichen

erstellten Gräben hergeleitetem Gletscherwasser bewässerten. Der Name alter Suonen, wie z. B. «der Heido» in Visperterminen, könnte diese Annahme erhärten. Jedenfalls sollen die Römer, welche in den Jahren 58 und 15 v. Chr. das Wallis eroberten, vielerorts Wasserfuhren angelegt haben. Sie waren wahre Meister im Erstellen von Aquädukten und werden es der einheimischen Bevölkerung bald beigebracht haben, wie künstliche Wasserleitungen in richtigem Gefälle anzulegen seien, so dass sie nicht den kostbaren Humus wegrissen.

Die ältesten Dokumente, welche die «Wasserrechte auf ewige Zeiten» festhalten, stammen aus dem 11. Jh. Weil aber einige der in den Urkunden benannten Suonen den Namen «Niwa», d. h. «neue Suon», tragen, darf angenommen werden, dass es an jenen Orten bereits vorher «Leiten» gegeben haben muss. Oberhalb Chippis gibt es eine «Sarazenen-Suon». Versprengte Sarazenenruppen fielen zwischen dem 5. und 9. Jh. in einige südliche Wallisertäler ein. Hier einige Suonen, die urkundlich erwähnt werden:

- 1040: Vertrag über die Verteilung des Augsbordwassers
- 1305: Urkunde: «van du heydenschu Wasserleyta de Nantz, der Heido», von Visperterminen.
- 1310: Dokument über die «Bisse de Clavoz» bei Sitten.
- 1311: «Kännel-Wasserleite» in Ausserberg.
- 1312: Dokument über den Erwerb der Laldnerry aus dem Baltschiederthal.
- 1347: Urkunden über die Verteilung des Wassers
- 1367: aus dem Deischgraben.
- 1400: Vertrag über die «Niwa» zwischen Embd, Törbel und Zeneggen.
- 1430: Wasserrechts-Vertrag der «Bisse de Savièse»
- 1513: Die Verteilung des Wasserwassers aus dem Gredetschtal.

Das «Wasserrecht» regelt seit alters her die Wasserzuteilung an die einzelnen «Nutzer». (Im Unterwallis ist dies als «bulletin d'eau» oder «droit d'eau» bekannt.) Meistens wird das

Wasserrecht durch Erbschaft erworben. Es kann auch durch Kauf von Liegenschaften, die ein «Wässerwasserrecht» besitzen, oder durch Kauf von «Wässerstunden» (1 Std. = Fr. 100.—) gewonnen werden.

Eine grosse Summe wird das heute, da allerorten viel Land überbaut ist und anderes vergründet, kaum mehr sein.

Anrecht und Diebstahl

Am Sonntag für die Kirche

Die Umlaufzeit einer Suon wird «Kehr» genannt und kann zwei bis drei Wochen umfassen, die Sonntage nicht eingerechnet. Das «Sonntagswasser» kann ersteigert und der Erlös darf nur für kirchliche Zwecke verwendet werden. Der Bischof von Sitten war im Jahre 999 auch weltlicher Herr des Wallis geworden und, obwohl er seit dem Jahre 1634 diese Macht nicht mehr besitzt, hat sich das alte Gewohnheitsrecht erhalten, wonach nur mit kirchlicher Erlaubnis am Sonntag gewässert werden darf und das «Sonntagswassergeld» in die Kirchenkasse zu fliessen habe.

Die Wasserrechte des Nutzers sind auf «Tesseln» (geschnitten flachen oder runden Holzstäbchen) eingetragen. Ein ganzer Querstrich bedeutet in der Regel vier, ein halber Strich zwei Wasserstunden. Es gibt sogar Anrecht von bloss einer halben und einer Viertelstunde. Die Tesseln tragen auch den «Brand», das Hauszeichen, des Nutzers. Wasserdiebstahl — auch das gabs immer schon und kommt immer wieder vor — gilt als arges Vergehen. Über Generationen müssen die Nachkommen eines Wasserdiebs üble Bei- oder Übernamen tragen, wie: «ds Gschäntisch» (Nascher), «ds Diebjisch» (Dieb), «ds Reibersch» (Räuber). In vielen Walliser Sagen wird von Wasserdieben erzählt, dass sie «nach toter Hand» (als Tote) nächtelang



mit eiskaltem Wasser «wässern» müssten. Ein Gedicht im Patois des Val d'Anniviers deutet ebenfalls auf die Ungeheuerlichkeit des Wasserdiebstahls hin:

Moundo cuinta michéri
Le ch'ann de gran tzalor.
L'unn criva de coleri
L'altra mour de doulor.
L'éwoué tou vin prindre,
L'éwoué t'appartin pa.
Lontin tou pou attendre,
Lontin te repoja.

(Pfr. C. Zufferey in: «WALLIS»/
Unbekannte Schweiz/TCS)

Mein Gott, welches Elend
in den Jahren grosser Hitze.
Der eine vergeht vor Ärger,
der andre stirbt vor Verdruss.
Das Wasser willst du nehmen,
das Wasser gehört nicht dir.
Lange kannst du warten,
lange dich zur Ruhe legen.

Die Suon – le bisse

Die «Leite» holt das Wasser an einem Gletscherende oder in einem Bach. Im Wallis zählt man an die 300 Suonen mit einer Gesamtlänge von ca. 2000 km. Das gesamte Bewässerungs-Verteilungsnetz entspricht der Länge des halben Erdumfangs. Die «Bisse de Saxon» mit ihren 30 km Länge steht an der Spitze der Rangliste. Suonen von 20, 17, 14 km sind auch im Oberwallis zu finden. Was diese Zahlen an Arbeitseinsatz und Zeitaufwand bedeuten, vermag nur der zu ermessen, der sich mindestens einmal die Mühe nahm, einen Wasserhüter oder Sander seiner «Leite» entlang zu begleiten.

Aufwendig und gefährlich

Bei der «Anschepfi», wo die zugeteilte Wassermenge mittels einer Holzschwebe geregelt wird, beginnt der beschwerliche Hütergang. Nach wenigen Metern ergiesst sich das Wasser in den «Sander» (Sandfang, Sandstube, «Sanderne», französisch: *dépoire*). Hier lagern sich Kies und grober Sand ab. Das nur noch mit mineralreichem Feinschlamm («Litta») gesät-

tigte Wasser fliesst alsdann in den Suongraben. Je nach der Bodenbeschaffenheit ist dieser aus hartem Felsgestein herausgemeisselt oder in weichem Waldboden ausgehoben. Durchquert die «Leite» einen Hang mit lockern Geröllmassen, muss sie mit starken Steinplatten abgedeckt werden. Den Felswänden entlang und über Gräben und Schluchten leiten massive Holz-Kännel das «Wässer-Wasser» weiter. Schwanken der Bretter, neben oder auf den Känneln befestigt, ermöglichen das Weitergehen und sind oft gefährlicher Arbeitsplatz des Sanders. In lockern Boden müssen beidseits der Fuhre Stützborde («Tretschborde») errichtet werden. Dieses «Tretschbord» wird aus starken, biegsamen Weidengerten geflochten. «Wäschini» oder «Wasma» (Rasenstücke) und faustgrosse Steine werden zwischen das Holzgeflecht eingestampft. Vielerorts sind längs einer «Leite» «Wasser-Uhren» oder «Wasserschlegel» angebracht. Das fließende Wasser bewegt ein Schaufelrad, an dem ein Hammer befestigt ist, welcher auf ein Blech- oder Holzstück schlägt und weithin verkün-

det, dass genügend Wasser vorhanden ist. Steht die Wasseruhr still, bedeutet das Alarm für Hüeter und Suonenbenützer. Schleunigst wird aufgebrochen, um den Schaden an der «Leite» zu beheben.

Am Ort, wo sich das «Wässer-Wasser» in die obere und untere Suon teilt, befindet sich die Abschalte (auch «Abschlacht», französisch «*décharge*» genannt). Dem zu bewässernden Gebiet (Wiesen, Weiden, Äcker, Gärten, Rebberge) wird das Wasser in der Wasserleita («Rüüs, französisch: «*rigols*») zugeführt. Mit Wasserplatte und Wasserbeil verteilt der Bauer das kostbare Nass gleichmässig über den ausgeharsten Boden, sorgsam achtend, dass nicht eine «Rüfe» (Erdrutsch) eigenen und fremden Boden verwüstet oder wegschwemmt.

Rund um die Uhr

Gewässert wird in den meisten Gemeinden des regenarmen Mittelwallis von Ende April bis anfangs September. Vielerorts sind die beiden Gregor-Feste (23. April/3.

Sept.) die «Wässer-Merktag». Einige Dörfer können sich mit einem «Tages-Wasser» begnügen, von Betzeitläuten bis Abendläuten (morgens 6 bis abends 8 Uhr). Andernorts muss rund um die Uhr gewässert werden. Das ist harte, kräfteaubende und zeitaufwendige Arbeit. Auch heute, im Zeitalter der Mechanisierung und Automatisierung, auch dort, wo Wasserfuhren in Tunnelröhren gelegt sind und Sprühanlagen die menschliche Hand entlasten, gibt es im mittlern Wallis noch viele Bergbauern, die einen Teil ihrer Arbeitszeit dem Wässern opfern, opfern müssen, wollen sie ihrer ewig dürstenden Erde die notwendige Nahrung für Mensch und Vieh abringen. Die grösste Bedrohung der Berglandwirtschaft ist hier die Dürre. Und nur die heiligen Wasser vermögen das Unheil der Vergängung und Versteppung, aber auch einer allzu grossen Entvölkerung der Bergdörfer abzuwehren. Möge es weiterhin Menschen geben, die keine Mühe scheuen, «Wässerwasser» auf ihre Wiesen, Äcker und Rebgebiete zu führen.

Ludwig Imesch



Quellen-Nachweis:

Peter Jossen: «Lalden»
Theo Schnyder: Versuch einer Abhandlung über die Kulturtechnik im Wallis.
G. Studer: Die Bewässerungsanlagen v. Visperterminen, WJB, 1934.
Fr. Häseli: An heiligen Wassern, WJB, 1937.
A. Zenzünen: Von der Not und dem Segen des Wassers in Lax und Goppisberg, WJB, 1961.
A. Beerli: Unbekannte Schweiz/Wallis. TCS.

¹⁾ «Dürstende Erde» — diesen Titel trägt ein Roman des Verfassers, der das Bewässerungsproblem nicht in nostalgisch-romantischem Licht zeigt, sondern in realer Wirklichkeits-Nähe.

²⁾ und ³⁾ «Suon» soll von «Sühne» stammen, «Bisse» vom altgermanischen «beds» = Bett.

⁴⁾ und ⁵⁾ Wasserwart, der die Leitungen in Ordnung halten muss.